
Article by an MPIfG researcher

Ariane Leendertz: [Rezension] Sargent, Daniel J.: *A Superpower Transformed: The Remaking of American Foreign Relations in the 1970s* (Oxford: Oxford University Press, 2015). In: *Historische Zeitschrift* 303(3), 921-923 (2016). De Gruyter
The original publication is available at the publisher's web site: <http://dx.doi.org/10.1515/hzhz-2016-0530>

Daniel J. Sargent, A Superpower Transformed. The Remaking of American Foreign Relations in the 1970s. Oxford, Oxford University Press 2015. XV, 432 S., \$ 34,95. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0530

Ariane Leendertz, Köln

Wer ein Buch über Neuorientierungen in der US-Außenpolitik der 1970er Jahre schreiben will, muss unweigerlich Schneisen schlagen und Schwerpunkte setzen. Daniel Sargent interessiert sich für das große Ganze: das außenpolitische Denken und Handeln der US-Regierung in einer internationalen politischen Ökonomie, die sich seit dem Ende der 1960er Jahre derart einschneidend veränderte, dass sich hierdurch die geopolitischen Machtverhältnisse verschoben. Sargents Perspektive ist

unverkennbar von der Beobachtung späterer Entwicklungen und Problemstellungen der Gegenwart geleitet, wahrt diesen gegenüber aber das Maß an Distanz, das für eine geschichtswissenschaftlich ernst zu nehmende „Vorgeschichte der Gegenwart“ notwendig erscheint. Für die historische Untersuchung der Dynamiken der internationalen politischen Ökonomie, insbesondere aber des Zusammenhangs von Finanzialisierung, Globalisierung, Geopolitik und transnationaler *Governance* legt diese Arbeit einen wichtigen Grundstein.

Sprachlich gekonnt arbeitet Sargent die enge Verschränkung von Außenwirtschafts- und Verteidigungspolitik unter Nixon bis Carter heraus und verknüpft dies mit der immer stärker drängenden Menschenrechtsagenda. Anhand der Felder Öl und Finanzen verfolgt er die frühen Konsequenzen der Globalisierung für die internationale Politik. Die erste Ölpreiskrise führte Nixons und Fords Oberstrategen Kissinger die geopolitische Bedeutung wirtschaftlicher Abhängigkeiten und Verflechtungen vor Augen, und mit dem Rückzug aus Vietnam avancierte der Nahe Osten zum neuen geostrategischen Hotspot der Vereinigten Staaten. 1980 erklärte Carter die Kontrolle über die Golfregion zum nationalen Interesse der USA und vollzog hiermit auch die Abkehr von seiner Menschenrechtsagenda, deren Aporien schon für die Zeitgenossen unübersehbar waren. Sargent zeigt die Kollision von humanitär inspiriertem Universalismus und geopolitischen Interessen bereits anhand der Haltung der Regierung Nixon im Biafra- und im Bangladesh-Krieg. Mit Bezug auf die späten 1970er Jahre betont er eine neuerliche Moralisierung der US-Außenpolitik sowie die anhaltende Bedeutung des Kalten Krieges nicht nur als realpolitischer Zustand, sondern zugleich als ideeller Denkraum der historischen Akteure. Deren Versuche, sich aus eingefahrenen Vorstellungen und Politikkonzeptionen der Nachkriegsjahrzehnte zu lösen und eine neue, interdependente und kooperativ „ge-managte“ internationale Ordnung zu konturieren, mündeten 1979/80 in eine Rückkehr zur bipolar gedachten, geteilten Welt militärischer Konfrontation.

Mit der Sicherheits- und Verteidigungspolitik, der Währungs- und internationalen Wirtschaftspolitik sowie der Menschenrechtspolitik führt Sargent drei bereits für sich genommen äußerst große Ideen- und Politikfelder zusammen. Mit dieser Breite geht jedoch ein analytischer Preis einher. Konzeptionell wird man die Arbeit (hervorgegangen aus einer Dissertation an der Universität Harvard) wohl als neohistorisch charakterisieren können. Außenpolitik hat hier ein eindeutiges Zentrum, nämlich im Weißen Haus; über deren Wohl und Wehe bestimmt eine Handvoll politischer Entscheidungsträger an der obersten Spitze der Macht. Nach den Diskussi-

onen um den *cultural turn* in der Geschichte der internationalen Beziehungen positioniert sich der Autor damit im „harten“ Kern der Forschungscommunity. Der Verzicht auf theoretische Überlegungen (etwa zum Verhältnis von Ideen und *policy making* oder zum Problem von Handlungsmöglichkeiten, *agency* und zielgerichteter Gestaltung in der internationalen Politik) und auf analytische Begriffsbildung (der leitende Begriff der *strategy* bleibt unscharf und wird auf unterschiedliche Weise gebraucht) mag dem Schielen auf ein breiteres Publikum geschuldet sein. Leider schmälert dies den positiven Eindruck des Buches, denn das Fazit ist letztlich relativ banal. Dass Kissinger, Carter & Co. selten die gewünschten Ergebnisse erreicht und auch keine neuartige Weltpolitik etabliert hätten, habe nicht an der Qualität ihrer Ordnungsentwürfe und Strategien gelegen – sondern an der Komplexität der Umstände in einer turbulenten, wandlungsreichen Dekade.
